



Märkische Stadtanlagen aus der Zeit der slawischen Kolonisation

Wenn wir von den märkischen Stadtanlagen, geschichtlich und völkerkundlich betrachtet, absehen, so verdient die Lüneburger Zeit um so mehr Beachtung, als sie seit der Kolonisation des brandenburgischen Landes durch die Slawen Jahrhunderte nachhaltige und selbst in der Gegenwart noch ohne Einfluss bleibt. Zugrunde ist das 13. Jahrhundert für die Anlage unserer Städte von Bedeutung, denn gerade in jener Zeit erhielten sie ihre zelle charakteristische Gestalt.

Wohin die bemerkenswerte Stadtanlage aus jener Kolonialzeit ist Gransee; an diese wie Berlin, Spandau und Havelberg sind zwar nicht in gleicher Weise, aber doch ähnlich angelegt worden. In Gransee ist mit Ausnahme einiger Unbehelten des Geländes, das dort an den flachen Ufern des Gransees seine Schwierigkeiten bot, das Stadtgebiet in fast moderner Art durch drei rechtwinklig sich schneidende Straßen in neu quadratisches Blöcke geteilt worden, deren mittlerer als Marktplatz, wie es auch bei uns in Lüneburg etwa zu beobachten ist, die Bäckerei und das Rathaus aufnahm. In Gransee sind nun um diesen heimige schachbrettartigen Kern unter Fortführung der Straßen weitere vierzehn Blöcke derartig angeordnet, daß sie in weiblicher Weise besonders lang gezogen wurden, um sich der im Niedert hervorführten Stadtmauer, deren Ecken aber umgeben waren, anzupassen. Gransee ist somit als ein Musterbeispiel slawischer Städtegründungen anzusehen. Obwohl man die architektonische Wirkung dieses Städtebauplanes nicht kennt, denn sein Bürgerhaus ist aus dieser Zeit unverändert auf uns gekommen, so darf man sie doch als künstlerisch einwandfrei voraussehen, da auf den einen Seite das eigenartige Vorbringen des einzelnen Hauses, das an den vorjüngst so genannten Grundstücken gebunden war, fehlt, und auf den anderen Seite in der Steigerung von den gleichmäßig hochdachigen Häusern zu der gewaltig auftragenden Bäckerei eine architektonische Wirkung ausgeht, die man dann noch besteht, wenn man sie die Straßen selbst vielfach von der ländlichen Umgebung stimmungsvoll beeinflußt vorstellen muß. Selbst die vielen Herren Ritter und Unterstrassen, die man in unserer alten märkischen Städten noch antrifft, lassen mit ihren losen Begräbnissen zu ihren einfachen Bewohnern, ihren Bäumen und Bäusen, den vorwiegend hohen Dächern und dem Ausblick in die Landschaft mehr eine malerische, als gewaltige Wirkung ausüben. Als man daran ging, die ursprünglich hölzernen Bauten durch steinerne zu ersetzen, entwicke-

lten sich die Rathäuser, die Kirchen und Kapellen, geschichtlich und völkerkundlich betrachtet, absehn, so verdient die Lüneburger Zeit um so mehr Beachtung, als sie seit der Kolonisation des brandenburgischen Landes durch die Slawen Jahrhunderte nachhaltige und selbst in der Gegenwart noch ohne Einfluss bleibt. Zugrunde ist das 13. Jahrhundert für die Anlage unserer Städte von Bedeutung, denn gerade in jener Zeit erhielten sie ihre zelle charakteristische Gestalt.

Rathäuser sind nur wenige Reste aus dem 13. und 14. Jahrhundert überliefert. Auf dem Markt erhob sich zuerst das Kaufhaus. Es gab zusammen mit dem Rathaus jenem sein Pendant. Das älteste auf uns gekommene Rathaus dieser Art scheint das Berliner Rathaus gewesen zu sein, dessen allein erhaltenen, später im Babelsberger Park stehenden Rest nach die Geschichte der Großstadtlaube, nicht nur den Bauhaupt darstellt. In Königsberg begannen Rathäuser darauf schließen, daß das gesamte Untergeschoss überwölbt war, auf dem sich ein weiterer Verwaltungsräumung erhielt. Das Gebäude dieses Rathauses, das zudem die Entwicklung der markopolen älteren Städten in die weibliche Brunnensäule des 15. Jahrhunderts erkennt lässt, sind befonnen reich geschmückt. Nicht immer war der Marktplatz im regelmäßigeren Gefüge. In Babelsberg, wo er auf dem weiblichen Ende rund abschließt, ist offenbar nur das nordöstliche Ende eine Schöpfung der ersten deutschen Bürger, während eine vorhandene ältere Siedlung in ihm aufging. Eine andere für die bauliche Entwicklung unserer märkischen Kolonialstädte wichtige Erziehung war die verhältnismäßig breite Anlage der Straßen; allerdings verengten sich die Straßenbreite etwas nach der Peripherie zu, viel-

leicht eine Folge von Befestigungsgründen, vielleicht aber auch eine Eigennähekeit der Haushälter, die, ohne Widerstand zu finden, die Räume vor ihren Häusern weit in die Straße hineinsetzten.

Nur wenige Reste aus der ersten Zeit der märkischen Stadtanlagen sind in vereinzelten Bürgerhäusern noch erhalten, und es ist daher, daß in den ersten Jahrhunderten der Städtegründungen steinerne Häuser in der Nähe des Marktplatzes erbaut wurden, die mit der Anhöhung im Stil an denen erreicht wurde. So in Brandenburg (Havel) das Wohnhaus eines Bürgers namens Steinhaus, in der damaligen Straße "Obis ut dem Steenhus", aus dem Jahre 1342 vielleicht in dem sogenannten "Ordonnanzbau" noch nadewär. Alter als dieses ist ein in der Brandenburger Neustadt gelegenes Patrizierhaus, das noch völlig romanischen Charakter trägt und als das hervorragendste Werk bürgerlicher Wohnbaukunst aus jener Zeit in der Mark Brandenburg gilt. Weitere ältere Häuser sind noch in Berlin (Heilige-Geist-Straße 15, in Spandau, in Frankfurt (O) und anderen Orten vorhanden. Der größte Teil der Bürger begnügte sich mit Fachwerkbauten. Das Kennzeichen der damaligen norddeutschen Bauten ist ihr enger Zusammenhang mit dem Gewerbe. Es war die einzige Berriesform, die eine umfangreichere Bedeutung zuließ. Freilich gefestigte sie auch anderen Einflüssen Zugang, die teils durch zugewanderte Handwerker, teils auch durch die ins Land eingeführten Gegenstände einen nicht unbedeutenden Einfluß ausübten.

„Denn die Grazien flohen Shamroth . . .“

Sehenswerte Parallelen des Lüneburger alten Schauspielhauses

Unerwartetes aus der Theateregeschichte der Stadt Lüneburg an der Warte von Kurt Hennemeyer

Am 2. Juni 1821 veröffentlichte das "Neumärkische Wochenblatt" eine Registrierung jenes Theatervorhabens, der hin und wieder . . . den Bühnenauftritt in flotter Form gesteuert worden, sich einige Kleider vorzulegen und haben". Wir wollen heute jedoch nicht von dieser Kunstrücksicht des alten Lüneburger Theaters sprechen, sondern nur zur Ausgangspunkt einer kleinen, jedoch um so erstaunlicheren Schilderung, seltsamer Parallelen nehmend. "Thalias Briefer sind fortgezogen" — heißt es da einleitend — „und ihr Tempel — weisand eine christliche Kirche — ist geschlossen“. Über dieses aus einer Kirche hervergegangene Lüneburger Schauspielhaus ist an dieser

Stelle bereits verschiedentlich geschrieben worden. Dabei kam in den Aufsätzen fast regelmäßig die Verminderung zum Ausdruck, daß man in Lüneburg an der Warte ein christliches Gotteshaus ohne grobes Bedenken in ein ziel weise recht weitliches Schauspielhaus vermauteln könne.

So verwunderlich ist dieser natürliche Begrung nicht. Er hat sogar einige recht bemerkenswerte Parallelen aufzuweisen, von denen hier kurz die Rede sein soll, weil sie für manche ob-brandenburgische Begründungen von Bedeutung wären für die spätere theatergeschichtliche Entwicklung. Als dieses Lüneburger Schauspielhaus im Jahre 1816 auf der Stelle des heutigen Landgerichtsgebäu-

der Seilerbahn (am Spiegelgraben) beziehen. Doch auch diese wurden bald abgebrochen und der Betrieb daselbst daranstossende städtische Spritzenhaus Nr. 1 als Depot überwiesen. Aus dem Jahre 1890 hören wir dann, dass die in Wüstinghausen genommene Errichtung eines Spritzenhauses zurückgedrängt wurde, weil der dazu von der Führerschaft vorgeschlagene Platz nicht die Billigung der Stadtverwaltung erhielt.

Im Jahre 1892 wurde dann das Spritzenhaus auf dem „Neustädter Platz“ erbaut. Am 19. November 1892, abends 8 Uhr, fand eine Übung bei Fackelbeleuchtung statt, welche sehr gut ausgefallen sein soll. Nach der Übung wurden die Geräte im neuen Spritzenhaus untergebracht, so daß das alte Spritzenhaus zur Unterbringung der vier Wasserwagen und

Wirkungen freie wurde. Nach der Unterbringung der Geräte, marschierte die Wehr nach dem Alten (Stadt-)Theater, um das neue Spritzenhaus noch durch einen guten Trunk einzunehmen. Der Bierplatz war der Wehr von der Stadt zur Verfügung gestellt worden. Die Kosten des Bieres trug die Kasse der Wehr. So lag 50 Jahre lang itt dann die Wehr von hier aus erfolgreich zur Verbündung von Bränden und auch anderen Gefahren eingesetzt worden. Manche bauliche Veränderung wurde in unmittelbarer Nähe ihres Gerätehauses vorgenommen, wie z. B. Abbau der Toren, „Därre“ für Erweiterung der Hindenburg- und Schlageterstraße. Und nun löst ein neue Zeit auch hier die Spuren des Eint, weil bereits etwas Besseres geschaffen woren ist. M.

der Hand nebenbei führte. Und er ~~schal~~
wenn auch langsam, bis zu seinem ^{Uhr} 8
Dieses Geschenk vermehrte seinen ^{Wu} 9
ein gewaltiger Mensch nicht nur im ^{Trum}
sondern vielmehr noch an ^{Körperkräften} in
Unglücke.

Ueberhieblichkeit tut nie gut. Das Werk bewahrtheitete sich schließlich auch an den langen Hemmer. Als man sich einmal wieder in dem „Krug“ zu fröhlichem Tun zusammengefunden hatte und es noch viel toller als sonst trieb, grauenhafte Flüche und schamlose Nebendarren durch den Raum schwirrten, so jagte Gott gelästert wurde und der wilde Hemmer sich dabei nicht genug Genüge tun konnte, da fühlten alle, die in dem Schankraum sich aufhielten, plötzlich, daß der Boden unter ihren Füßen wankte, und eben sie sich's versahen, versank das Gebäude mit allem, was drin und drum war, in der Erde. Es ist nichts von allem mehr übrig geblieben. Auf der unheilvollen Stätte, der man sich fortan aus Furcht, ebenfalls zu verschwinden, nicht mehr zu nähern geruhte, wuchsen drittes Gras und dorniges Geäst, so daß, hielß ja schon jemand aus Neugier den Mut aufgebracht, dort eindringen zu wollen, es an und für sich schon durch die Wüste deselbst ihm verhindert werden wäre.

Das ist die grausige Geschichte vom Untergang jener einsamen Waldschänke, die einst eine Stätte schwerer menschlicher Verirrungen und deren Mittelpunkt der wilde Henner in sträflich-gottlosem Uebermut gewesen ist.

Der versunkene „Krug“

Das Schicksal einer einsamen Waldschenke im Borstower Tanger

Unweit der Straße, die heute von Borlöv nach Berkenroder führt, befand sich vor Zeiten im **Borlövsker Tange**, wie das Waldstück jetzt genannt wird, eine einfame Schenke. Es war damals, als es im Marbetrush medow wüst und wild aussah, unbedrängliches Gestrüpp und trügerisches Moor vorherrschten und das große Schweigen der Natur, gleich als ob sich des Lebens in ihr ein geheimes Grauen bemächtigte, zwischen den schwärzigen Klägelaufen unterbrochen wurde. Besonders unheimlich aber war es an jener Stelle, wo jener **Kring** sich erhob, dessen Umgebung und daßliches Gultand gerade keinen vertrauenerweckenden Eindruck machten. Die Menschen, die für gewöhnlich dort einkehrten, konnten auch nicht zu den besten gerechnet werden, denn man sah es ihnen auf den ersten Blick an, daß sie üble Galgenbägel waren. An dieser Stelle, wo ehemals eine Schenke stand, sammelte sich heute noch zur Zeit der Schneeschmelze das Wasser in einem kleinen Teich, das auch im heißen Sommer nicht ganz trocken wird. Es waren aber auch einige wenige brave Leute, die zuweilen dort einkehrten, wenn gerade irgendwie Umstand sie dazu zwang; das waren die Kirchgänger aus den paar ringsum zerstreuten Gehöften, die dem Gotteshause in Borlöv aufzutreten.

Nun gefiel es, daß pflichtlich der Kirchgänger weniger wurden, denn der Kleriker hatte, statt wie bisher schlechtes, immer säuerlich schmeckendes Braumbier zu vertheilen, sich einen guten Traum aus Landsberg angezogen, dessen Auf sich bald verbreitete und mehr und mehr Gärte anzug, auch manche, die sonst nach Borlow zur Kirche gingen. Vor ging es jetzt immer lustiger zu, und man brauchte nicht die ewigen Tadeln und mahnen und bedauern Worte des eßenden Priesters zu hören. Mit der Zeit nahm jedoch das gesellige Treiben in der "Traum" einen so wütigen Charakter an, daß es bald allerhand weibliches Gefünde hielt, betätigten, und befürchtete sich nun nicht mehr auf die Communion, sondern es ging die ganze Woche hindurch von früh bis spät. Unter den ständigen Gästen tat sich einer heraus, dem niemand es an überausdämmernden Wildheit und Trunkseßigkeit gleich zu tun vermoigte. Das war der lange Henner, der als wohlstribuierter Besitzer auf einem stattlichen Abbau an der nicht allzuweit von fließendem Warthebache lag. Der lange Henner hatte Kären fräte, aber auch auf einen dementsprechenden Durst. Weil er so stark war, konnte es einmal geschehen, daß er zur Zeit der Heimzad eine ihm gehörige stämmig große Biere mit einem Schwab selber abmähte, aber er hatte auch zwischen jedem Schwab ein Aehel Bier ausgetrunken. Es wird auch von ihm noch folgendes erzählt: Besagter Henner war einmal mit einem Karten nach Landsberg gefahren, den er dort mit allerhand eine gelauften waren stämmig schwer belastete. Die Wege waren gerade zur Vorfrühlingszeit

grundlos, und feste Strafen gab es damals nur selten, die durchs Brüg führten. Als er halbwegs nach seinem Gehöft war, brach sein Gefolge zusammen, und dazu kam noch, daß dem einen Borrerad das gleiche Mühgesäß galt. Das wäre für jeden anderen Geschäftsbücher guter Rat teuer gewesen, für den rücksichtslosen Hennier jedoch nicht. Kurz entfloßnen spannte er sich selber vor den Karren, indem er die Scheuerdeichelei über die Schultern nahm und dann noch das Pferd an.

Schuhmacher und Gerber in märkischen Städten

Deutsche Handwerksgesichter spiegeln sich vielfach an Wänden unserer Mark in bemerkenswerten Wandspielen wider — sind es doch neben Müttern und Bauen gerade Handwerkergeschlechter gewesen, die sie vor Jahrhunderten dem Reich der Deutschen zurückgelassen haben. In neuerer Zeit wurden manche Handwerkszeichen auf die Geschlechter nicht gering an achtende Zustandsbehaltung zurückgebracht; sie begannen erst jetzt wieder ihren Wertesprung auszudehnen. Anderen gelang es durch feste persönlichen Zusammenshalt, verbunden mit forschthetender technischer Leistungsfähigkeit, sich unangefochten in der Gütervergeitung zu behaupten. Dies können wir an den alten Schmiedertätigkeiten der Gerber und Schuhmacher beobachten, die erst jetzt organisatorisch getrennt werden.

Nicht nur im Berliner Straßengeschäft hat die mutterwitzige Gesetz des Schusterjungen früher eine lebhafte Rolle gespielt. Als vor 70 Jahren ein Pionier des Berliner Schuhhandels von einem Ladenfeuer den Ausgang zum weitbekannten Großbetrieb nahm, ließ er ihm an jedem Wochentag die Meister aus Struensee und Prenzlau, Cölln und Lüdenwalde die beliebte Ware für den Absatz an die Besucher der Wochenmärkte verhältnismäßig ab. Denn in diesen Städten betriebigten viele Schuhmacher nicht nur den Dienst vom König und Untreit mit Maßschuhen, sondern zogen mit ihren Waren in langen Märschen auch auf Jahrmarkten und Weisen, nach Frankfurt und Leipzig und kausten für den Erbsa. dort wieder das Leber ein. Den „Kalauer“ Witz, der sich an den Namen des Päpstlicher Städtehofs befreit, kann man außer anderen Deutungen vielleicht auch auf die dortigen Schusterjungen mitzuführen. Die Lüdenwalder Meister waren mit die ersten, die sich der deutschen Genossenschaftsbewegung anschlossen, als diese, von Schulz-Delitzsch ausgehend, um die Mitte des vorherigen Jahrhunderts den gewördlichen Mittelstand zur Selbstbehauptung

gegenüber dem Habital zu einen kürte. Sie liebten schon 1861 eine "Einführung" und besuchten auch regelmäßig die jährliche Montag in Berlin abgehalten waren, der Schuhmacher. Daneben gab es in Endenwalde zwei "Turkentanzoffizimäser", die Wäfle der dort erreichenden Hufabfertigungen verarbeiteten. Zum Schuh gehörte die Wäfle, die modernen Schuhflegemittel auffammen, und da war es die Brigantiner Kreisstadt Beeskow, deren Schuhwäsche durch besonders verfehlten "Hodenanz" auf gewann.

Heute befindet sich Galau auf eine Aufgabe, den natürlichen Mittelpunkt eines besonders großen Landkreises zu bilden. Einzelnen wurde Industriestadt, wo neben Gütern und den hier erfundenen Babbelkern für warme Wünsche an einer Haushaltsschranken in großen Mengen, auch für den Export, fabriziert werden und sein Stadtbild klarstellt dies deutlich. Wenn man auf einer anderen Hauptstraße nach Mitteldeutschland in den Geschäftszirkus des Laufbier-Städtchens Kirchham kommt, weiß eine Anzahl Eisen gleichfalls auf starken gewerblichen Eingängen. Über diese „deutsche Schaffestelabst“ mit ihrer über filmartig Vertheilten umfassenden Gestaltung ist auch wenn man in der technischen Erhöhung mit der Zeit ging, in bestenten Geschäftshäusern fachlicher Familien traditionellen Handwerkstadel gebildet. Schon am Bahnhof, den den Namen der historischen Raabstaford Döbelring mitträgt, sehen wir einen holzgeschnittenen Wegweiser „Zur Obererbergstadt Kirchham N°“ mit der darüber hodenen Gestalt eines Werfmannes, wie er mit dem Schobemesser, seinem Handwerkszeug und allerlei lieferten Werbung die vorbereiteten Besucher entrollt. Die Zahl der Besucher war ja noch bis vor wenigen Menschenstunden bei uns viele Millionen groß und mit howeit wie möglich seit der Muttergredie rade erst allmählich wieder aufgeholt. Gestade im Kirchham Besitz weiteren fehlten mancherorten, ähnlich wie heute in Aufführung oder als „Schwabstabs“ herben von Tausend

des seiner Bestimmung überreichen wurde. Ich bin sehr dankbar,
was

54 Tieren. Diesen natürlichen Reichtümern ursprünglich die kühnsten, gaben sie für sie weniger brauchbares Felle die Gerber weiter. Während das Kürschnerhandwerk hier abstarb, blühte die Gerberei, die so viel Wasser zur Reinigung benötigt, an einem Fluss der Schwarzen Ester immer mehr auf. Bald bewältigten die Gerber sogar die großen Mestzen nicht mehr, sondern gründeten am Platz selbst unabhängige Ledermärkte, die von weitem besucht wurden, und errichteten zu diesem Zweck 1912 eine Deutscherbude. Bei allen Pflege unverbrüchlicher Innungstradition, die der Stärkere für den Schwaberei eintrat, passten sie sich allgemeinen Wandlungen an. Einsteins mußte man den Robstoff zunehmend aus der Gerberei beziehen; andererseits entstießen Fortschritte der Bearbeitung den alten Spruch: „Es reicht wie Schafleber“. Beträchtliche Teile der deutschen Herstellung, Portefeuilles, Hausschuhe und Gitterleberde gehen aus den schwäbischen Werkstätten überallhin. Bald brachten die Jahre der Wirtschaftskrisis schwere Gefahren. Doch nach der nationalen Erhebung erstarke auch die Gerberei neu. Im Zusammensetzen ist sie dem Vermächtnis der Vorfaßwaren treu geblieben, in produktiver Leistung aber gewißlich, unserer Weltwirtschaft auf einem wichtigen Werkstoffsektor, beständig und durch sparsame Ausnutzung der Felle, Belästigung vermeidbarer, Beschädigungen und vollkommene Reinigung und Bewahrung der Wolle, bestmöglich zu dienen.

Eine andere Gerbertradition wurde in Brandenburg (Havel) von einer Hugenottenfamilie durch Jahrhunderte fortgepflegt; hier wird das seltene, hochwertende Schweinsleder für Sättel, Einbände und andere Zwecke jetzt industriell hergestellt. Die Hugenotten haben auch die Handschuhmacherie nach der Marf gebracht, die heutzutage namentlich in der Hutfabrik Guben (für Wildleder) gepflegt wird, und hierbei spielt Handarbeit nach wie vor eine Hauptrolle.

Die Garnisonen in der Neumark nach dem Siebenjährigen Krieg

Nachdem der Siebenjährige Krieg im Jahre 1763 durch den Frieden von Hubertusburg in Kurachsen beendet worden war, begann des Großen Königs Wiederaufbauarbeit in seinen Landen, wozu auch eine Neuordnung des „Siebenden Heeres“ gehörte. Wie geben in folgendem die Standorte der neu marktischen Truppenteile begin, deren Gliederung wieder, was um so mehr interessieren dürfte, als nach Wiederaufzüchtung der deutschen Wehrhoheit durch Adolf Hitler die Neumark in vermehrten Maße als frischer mit Garnisonen delegt werden sollte. Es erhalten nach genanntem Friedensschluß in der Neumark folgende Städte Militär:

Mr. Schallmayer, General der Infanterie

... zu Cavallerie kamen nach Landsberg 5 Schwadronen der Gittert Dragoner, 1 Schwadron derselben erhielt Wöldenberg. Der Stab lag in Landsberg. Von Dragoner-Regiment v. Alvensleben erhielten Friedeberg, Berlinchen, Arnswalde, Neudamm und Bärwalde je 2 Schwadronen. Der Stab lag in Friedeberg. Von den Prinz Friedrich-Kürassieren kamen 2 Schwadronen nach Dramburg, 2 nach Meck und 1 nach Schivelbein. Der Stab lag in Dramburg. Von der Infanterie wurde das Regiment v. Giebenburg mit 3 Kompanien und dem Stab nach Küstrin, mit 1 Kompanie nach Mohrin und ebenfalls mit 1 Kompanie nach Reppen gelegt. Das Grenadier-Regiment Brins-Wilhelm von Braunschweig erhielt mit je 5 Kompanien Königsberg und Sölden zu Garnisonen. In ersterer Stadt lag der Stab. Das Grenadier-Regiment v. Werner lag mit dem Stab und 3 Kompanien in Küllau, mit 5 in Krössen und mit 2 in Drössen. Man erhielt aus den Sabten, daß die Grenadier-Regimenter stärker waren als die anderen Infanterie-

Regimenter. Endlich kam, was die Artillerie anlangt, das Regiment v. Dieskau mit 4 Kompanien nach Cottbus und mit 2 nach Beeskow.

Die Belegung dieser Städte mit genannten Truppenteilen blieb bis zum Jahre 1790 die gleiche. Erst dann wurde infolge Vermehrung des Heeres nach dem Erwerb neuer Landesteile auch eine Vermehrung und d. h. eine stärkere Belegung der Standorte notwendig. Die Angehörigen der Soldaten in unserer engeren Heimat wählten in den Jahren

ren 1770 4959, 1780 5293 und 1790 5522 Personen.

Der Krieg natürlih einen Rückgang der Bevölkerung in den genannten Orten sowie auch in deren Handel, Gewerbe und Ackerbau mit sich gebracht hatte, waren diese Garnisonen von nicht zu unterschätzender Bedeutung für den Wiederaufbau jener Wirtschaftswege, denn es ist bis auf den heutigen Tag eine lebendige Erfahrung, daß das Militär für seine Standort in jedem Hinsicht lebendig wirkt.

Zigarren — garantiert aus der Mark Brandenburg

Der brandenburgische Tabakbau im Wandel der Geschichte

Die Mark Brandenburg gehört zu den Tabakbaugebieten jüngeren Datums. Dennoch reichen die ersten Anfänge des Tabakbaus bis in die Zeit vor 263 Jahren zurück, als am 18. Mai 1676 der Große Kurfürst zweien ihrer Untertanen das Privileg erteilte, in der Alt-, Mittel- und Udermark, in Ruppin und der Brüggen Tabak zu pflanzen, zu bearbeiten und zu verkaufen. Nach einigen Jahren mußte jedoch diese Konzession wieder eingezogen werden, da der Tabakbau infolge mangelnder Kenntnisse der Bewohner nicht vorwärts kam.

anbau wieder, als die ihres Glaubens wegen aus ihrer Heimat vertriebenen Hugenotten in den Markt Brandenburg angeliefert wurden. Auch Pfälzer wurden um diese Zeit hier angesiedelt. Diese Flüchtlinge brachten die Kenntnis mit, die zu einem erfolgreichen Tabakanbau benötigt wurden. Da Boden und Klima ebenfalls sehr gut geeignet waren, konnte sich der Tabakanbau schnell ausdehnen und zu großer Bedeutung gelangen. 1685 wurden die ersten Kolonisten bei Spandau, Werben, Rathenow und Brandenburg, 1686 in Bergholz bei Schneidt, sowie in Groß und Klein Ziethen (Kreis Angermünde), 1687 bei Prenzlau, 1689 in Schwedt und Briesen und 1691 bei Straßburg (Uckermark) angesiedelt.

triege die Einfuhr des virginischen Tabaks erheblich war. Dadurch erfuhr der Verbrauch auch eine weitere Ausdehnung, der seinen höchsten Stand mit etwa 120 000 Tons jährlicher Ware gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreichte. Sehr viel Schwierigkeiten machten den Pflanzen die großen Preisdifferenzen, die bis zum Jahre 1933 an der Tagesordnung waren.

Geschichte der Stadt Eberswalde

5,50 R. M. *Cult. Sc.*